

Wer darf ins «schönste Stadthaus der Schweiz» einziehen?

Das Winterthurer Musikkollegium und die Stadt haben unterschiedliche Ansprüche

Kritiker monieren, seit dem Auszug der Verwaltung sei das Winterthurer Stadthaus unbelebt. Nun lässt die Stadt ein Konzept erarbeiten, um die künftige Nutzung zu regeln.

JOHANNA WEDL

Breite Treppen führen von zwei Seiten zu einer schweren Holztür, der Eingang ist von massiven Säulen umgeben. Das Winterthurer Stadthaus ist ein monumentaler Bau an bester Lage, nur wenige Gehminuten vom Hauptbahnhof entfernt. Erbaut wurde es zwischen 1865 und 1870 nach den Plänen von Gottfried Semper, der unter anderem auch für den Bau des ETH-Hauptgebäudes verantwortlich ist. Damals regierte Johann Jakob Sulzer die Stadt, es waren jene glorreichen Zeiten, als in Winterthur die Industrie boomte und man sich in der Entwicklung hin zur Hauptstadt der Schweiz wähnte. Im Stadthaus muss ein reges Treiben geherrscht haben, als im Oktober 1870 die erste Bürgerversammlung tagte.

Infrastruktur veraltet

Ein anderes Bild bietet sich im Moment. Vor rund anderthalb Jahren hat die Stadtverwaltung den «Superblock» bezogen. Im Stadthaus befinden sich seither noch verwaltungsnahen Abteilungen wie die Friedensrichterin oder die Finanzkontrolle. Seit jeher dort untergebracht ist weiter das Winterthurer Musikkollegium. «Nach dem Umzug ist das Stadthaus in eine Art Dornröschenschlaf verfallen», sagt Direktor Samuel Roth. Das Gebäude sei zeitweise wie ausgestorben und werde seiner Bedeutung nicht mehr gerecht.

«Wir würden uns gerne sichtbar machen und zusätzliche Räume im Stadthaus nutzen», sagt Roth im Gespräch. Er sei etwas enttäuscht, weil man sich vom Auszug der Stadtverwaltung mehr erhofft habe. Wenn es zu einem Kontakt zwischen Musikern und städtischen Angestellten komme, verlaufe dieser zwar freundlich, Berührungspunkte oder gar Synergien gebe es aber wenige. Das Musikkollegium spielt seit dem 19. Jahrhundert im Stadthaus, in den 1930er-Jahren ist das Haus eigens für das Orchester vergrössert worden.



Trotz Musik ist es ruhig geworden im Winterthurer Stadthaus.

MIRJAM GRAF / NZZ

Heute proben die Musiker laut Roth beinahe täglich im Stadthaus und spielen dort rund 40 Konzerte im Jahr. Konkret hätte sich das Musikkollegium erhofft, die Stadt investiere in die Erneuerung der Infrastruktur für das Publikum wie in ein freundliches Foyer. Die sanitären Anlagen seien nicht mehr zeitgemäss, die Garderobe befinde sich am falschen Ort, und es fehle eine Café-Bar für Verpflegung, erläutert Roth. Zudem benötigten die Musiker dringend ein zusätzliches Einspielzimmer mit einem direkten Zugang zum Bühnenbereich.

Tatsächlich habe man gewisse bauliche Veränderungen vornehmen wollen, doch die kantonale Denkmalpflege habe die Stadt zurückgepfiffen, sagt der Winterthurer Stadtpräsident Michael Künzle. «Sie verlangten ein gesamtheitliches Nutzungskonzept – und ein solches werden wir erarbeiten.» Wie dieses konkret aussehen könnte oder welche Ideen man bereits besprochen hat, darüber hüllt sich Künzle in Schweigen.

Details würden zu gegebener Zeit kommuniziert. Auch das von der Stadt einbezogene lokale Architekturbüro will keine weiteren Auskünfte erteilen.

Stadtpräsident Künzle räumt ein, dass man ein Konzept bereits zu einem früheren Zeitpunkt hätte erarbeiten können. Der Politiker betont gleichzeitig, man sei den Wünschen des Musikkollegiums nach einer Vergrösserung bereits entgegengekommen, indem es etwa zusätzliche Fläche für den Billettverkauf erhalten habe. Zudem sei man offener geworden, was die Werbung am Gebäude für die Konzerte betreffe. Es sei den Musikern erlaubt, einen roten Teppich auszurollen, um auf ihre Veranstaltungen hinzuweisen.

Vermietung unerwünscht

Einig sind sich die Parteien darin, dass es sich beim Semper-Bau um das «schönste Stadthaus der Schweiz» handelt und sein Charakter erhalten bleiben muss.

«Wir hegen die Hoffnung, dass nun etwas Visionäres möglich ist», sagt Samuel Roth. Allein, sein grosser Wunsch nach einem «Haus der Kultur und Musik» dürfte sich kaum erfüllen.

«Das Haus ist voll belegt, und es funktioniert», betont Künzle. Die Stadt wolle es weiterhin für ihre Zwecke nutzen. Eine externe Nutzung, etwa eine Vermietung einzelner Flächen an eine Anwaltskanzlei oder Ähnliches, schliesse man aus, dafür habe der Bau eine zu hohe historische Bedeutung.

«Wir gehen davon aus, dass Verwaltungseinheiten und Musikkollegium nebeneinander Platz haben», betont Künzle. Ein reines Kulturhaus liesse sich auch nicht finanzieren, eine Mischrechnung mit Verwaltungseinheiten funktioniere dagegen. Dabei wäre das Musikkollegium durchaus bereit, eine Umnutzung mit einer Teilfinanzierung zu unterstützen, sagt Direktor Samuel Roth. «Unsere Gönner liessen sich für ein tolles Projekt bestimmt mobilisieren.»

NACHTFALTER

Ein Stossgebet für Artenschutz

Begegnungen in der Altstadt-Bar

Urs Bühler · Leicht betrübt fliegt der Falter diesmal aus: Das Sumpfhornklee-Widderchen ist, so hat man jüngst lesen müssen, im Kanton Zürich am Aussterben, und Biologie-Banaußen sei gesagt: Das ist kein Mini-Schafbock, es ist ein rot gepunkteter Nachtfalter, ein Artverwandter also unseres Bar-Erkunders. Nun wird alles versucht, um wenigstens den arg dezimierten Bestand in den Zürcher Flachmooren zu erhalten. Wer aber schützt im Sumpf des Zürcher Nachtlebens die paar verbliebenen Refugien der Unaufgeregtheit, die noch auf Begegnung statt auf Beschallung setzen?

So ein Ort ist die kleine Altstadt-Bar des gleichnamigen aparten Hotels an der Kirchgasse, ein fast intim zu nennender Treffpunkt mit schlichtem, aber nicht schmucklosem Innerem: oxsenblutrotes Wandtäfer, Bistrotischchen, petrolfarbene Sitzpolster. Aus den Boxen perlt oft leise Jazz, er drängt sich nicht in die Zwiesgespräche. Eine Öffnung in der Wand dient zusätzlich als Réception, und wie es sich für Hotelbars gehört, ist das Lokal täglich geöffnet. Schon ab 7 Uhr früh kann man hier in Ruhe verweilen, mit diversen Zeitschriften und Zeitungen. Ja, hier wird noch in sogenannten Printprodukten gelesen, und in des Falters Leit- und Leibblatt vertieft ist an diesem Dienstagabend einer der zwölf nicht mehr ganz jungen Gäste (womit fast alle Tische besetzt sind).

Die Getränkeauswahl ist überschaubar und erwartbar, den Dernier Cri der Cocktail-Künste suche man anderswo. Die ungarstämmige Angestellte macht kein Hehl daraus, ihren Ehrgeiz nicht an Barkeeper-Contests zu verschwenden. Dafür trägt sie umso mehr zur sympathischen Atmosphäre bei. Das Insekt und die Begleiterin bestellen ein Glas Tee mit



CORNELIA GANN

gehacktem Ingwer, Honig und Zitrone (Fr. 5.80) und von den zehn Weinen im Offenausschank einen Zweigelt (Fr. 7.60). Da erscheint ein freundlich-bärtiges Gesicht im Türrahmen. Es gehört Christoph Sigrist, dem Grossmünsterpfarrer, der sich lächelnd erkundigt, was den Falter hierher verschlagen habe. Letzterer gibt die Frage zurück. «Das ist mein erweitertes Wohnzimmer», sagt der Gottesmann, er sei fast täglich hier. In diesen vier Wänden im Schatten des Grossmünsters sei er der Dorfpfarrer.

Erst jetzt fällt dem Falter auf, dass der kleine, aber prominent placierte Bar-korpus an eine Kanzel erinnert. Eine Predigt gibt's nicht, dafür umso mehr Geist und eine beruhigende Erkenntnis: Diese Bar scheint den Segen von ganz oben zu haben, wird also kaum so schnell verschwinden. Für die Widderchen indes soll um Himmels willen gebetet werden!

Altstadt-Bar, Kirchgasse 4, 8001 Zürich.

Falsche Polizisten stehlen Geld

Trickbetrüger per Mail und Telefon

doz. · Die Kantonspolizei Zürich sah sich am Freitag gezwungen, gleich in zwei Fällen Stellung zu «falschen Polizisten» zu nehmen. Einerseits hatten Unbekannte E-Mails von der Versandadresse «info@kapo.zh.ch» geschickt, woraufhin sich mehrere Personen telefonisch bei der Dienststelle meldeten. Laut einer Mitteilung der Polizei sind diese Nachrichten aber gefälscht und stammen nicht von der Kantonspolizei. Vermutlich dienen sie dazu, persönliche Daten der Empfänger zu erhalten. Wer eine solche E-Mail erhalten habe, solle sie am besten löschen und unter keinen Umständen persönliche Angaben machen. Im zweiten Fall meldete die Polizei Trickbetrüger, die sich telefonisch als Polizisten ausgeben, um an das Geld ihrer Opfer zu kommen. Gegenüber älteren Personen erzählen sie, dass ihr Geld auf der Bank nicht mehr sicher sei oder dass sie Betrüger überführen wollten und dazu ihre Hilfe und Geld benötigten. Die Polizei rät in beiden Fällen zu Vorsicht und der unverzüglichen Kontaktaufnahme mit den Behörden.

Indien – Riese mit «soft power»

NZZ-Podium erörtert Chancen und Defizite

awy. · «Wenn man in Indien von Mittelstand spricht, meint man die reichsten 20 Prozent der Bevölkerung.» Mit dieser Feststellung brachte Dietmar Rothermund, Historiker in Heidelberg, den Entwicklungsstand Indiens auf den Punkt. Dem Land mit gegen 1,3 Milliarden Einwohnern und seinen Herausforderungen war das NZZ-Podium vom Donnerstagabend gewidmet.

Bürokratie bremst

Shalini Randeria, Politologin und Ethnologin in Genf, nannte die Stärken, die den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Fortschritt Indiens stützen: die schiere Grösse des heimischen Markts und die sogenannte demografische Dividende – und die geburtenstarken Jahrgänge sind jetzt im aktiven Alter und mehrheitlich das Volkvermögen. Hinzu kommen als Anreiz für Investoren hochqualifizierte Spezialisten und geringe Löhne. Die Schwächen sind allerdings unübersehbar: die lottrige Infrastruktur (etwa die unzureichende Elektrizitätsversorgung), die schweren Mängel des Bildungswesens,

die lähmende Bürokratie, zusammen mit der schleppenden Justiz.

Volker Pabst, NZZ-Korrespondent in Delhi, wies darauf hin, dass Fortschritt und Wachstum in der indischen Demokratie nicht von oben verordnet werden könnten wie in der chinesischen Diktatur. Die Runde war sich aber einig, dass gerade die demokratische Auseinandersetzung Indien zu grosser Stabilität ver helfe. Die Bürger seien überzeugt, dass sie mit ihrer Stimme ihre politischen Geschicke wirklich lenken könnten, meinte Rothermund. Es gebe auch keine Spur von Demokratieverdrossenheit, sagte Randeria. Allerdings führe das Wachstum trotz Demokratie auch in Indien zu schweren Umweltproblemen. Verbreitet trafen Enteignungen auf dem Land und auch in den Städten arme Leute, wodurch die soziale Ungleichheit verschärft werde.

Seit dem Amtsantritt von Premierminister Narendra Modi wird Indien dank beschleunigtem Wachstum vermehrt als Land mit einer grossen Zukunft und als aufstrebende Grossmacht wahrgenommen. Ausgeblendet wird da-

bei zum Teil, so Pabst, dass Modi von seiner Hindu-nationalistischen Wählerschaft stark abhängig ist. Sein populistischer Regierungsstil schüre potenziell gefährliche Spannungen zwischen der hinduistischen Mehrheitsbevölkerung und den Muslimen. Umgekehrt wurde festgestellt, dass in der Aussenpolitik grosse Umsicht herrsche. So habe Indien bei aller öffentlichen Erregung letztlich mit Zurückhaltung auf die letzten Provokationen Pakistans in Kaschmir reagiert, wahrscheinlich auch unter dem Einfluss amerikanischer Vermittlung.

Künstlerisches Treibhaus

Kurz wurde in der Diskussion – sie stand unter der Leitung des früheren NZZ-Feuilletonchefs Martin Meyer – auch die kulturelle Entwicklung Indiens beleuchtet. Das Land der Vielfalt und der Gegensätze wird seit einiger Zeit vermehrt als künstlerisches und auch literarisches Treibhaus wahrgenommen. Und mit Bollywood verfügt Indien neben seinem wirtschaftlichen und strategischen Gewicht auch über «soft power».

Schwarzarbeiter in Affoltern

doz. · Die Kantonspolizei hat am Donnerstag Kontrollen in neun Gastbetrieben im Raum Affoltern durchgeführt. Dabei wurden zwei Personen wegen Widerhandlung gegen das Ausländergesetz verhaftet. Ein Verfahren sei wegen illegalen Glücksspiels eröffnet worden, teilt die Polizei mit.